

# Das umstrittene Erbe von 1989

## Gesellschaftliche Aneignungen, Umdeutungen, Erinnerungspolitiken

Heike Delitz, Alexander Leistner, Uta Karstein

*Beitrag zur Veranstaltung »Das umstrittene Erbe von 1989: Gesellschaftliche Aneignungen, Umdeutungen, Erinnerungspolitiken« der Sektion Kultursoziologie*

### Einleitung

Nur auf den ersten Blick handelt es sich bei dem Thema dieser Sektionsveranstaltung der Sektion Kultursoziologie um ein wenig ‚kultursoziologisches‘ Thema – nämlich die umstrittene gesellschaftliche (und innerhalb dessen auch soziologische) Bezugnahme auf die ostdeutsche und die osteuropäischen Revolutionen von 1989. Klassischerweise sind Revolutionen eher ein Thema einer historischen und politischen Soziologie mit ihren Interessen an disruptiven Machtverschiebungen, Regimewechseln und den gesellschaftlichen Faktoren und Effekten „sozialer“ (und nicht technologischer oder ökonomischer) Revolutionen (Skocpol 1979). Indes lässt sich das Thema der Revolution von 1989 auf mindestens drei Weisen auch als ein kultursoziologisch relevantes verstehen: *Erstens* geht es der Veranstaltung um die kulturellen Modi der Erinnerung an 1989 – um das kulturell erzeugte, „kollektive Gedächtnis“ (Maurice Halbwachs), und die Gedächtnispolitik, die sich an dieses Ereignis heute heftet. Ebenso ist die damit verbundene Frage der kulturellen Medien oder Formen, in denen dieses Ereignis aktualisiert wird, ein klassisch kultursoziologisches und kulturwissenschaftliches Thema. *Zweitens* versteht sich die Sektion Kultursoziologie in der DGS, in Übereinstimmung mit der Bandbreite dessen, was unter ‚Kultursoziologie‘ verstanden werden kann – zwischen Soziologie der Kultur einerseits, und kulturellen Theorien des Sozialen andererseits – ebenso als Teildisziplin, wie auch als allgemeine Soziologie (Karstein, Wohlrab-Sahr 2021). Im letzteren Fall lassen sich darunter soziologische Theorien und Gesellschaftsanalysen fassen, die das Kulturelle als konstitutiv für Gesellschaft, kollektive Existenz, deren Konstitution und Transformation verstehen. *Drittens* schließlich sind selbstverständlich auch Kultursoziolog\*innen an den politisch drängenden Fragen ihrer Zeit interessiert und den mit ihnen einhergehenden aktuellen gesellschaftlichen Debatten, Positionen und Spaltungen. Das gilt ebenso für die Umbrüche von 1989 mit ihren Ursachen und Folgen. Auch Kultursoziologie kann hier soziologische Aufklärung leisten.

Gerade mit Blick auf die in diesem Kongress 2020 thematisch im Vordergrund stehenden *gesellschaftlichen Spannungen* waren und sind auch die ostdeutsche und die osteuropäischen Revolutionen

von 1989 Gegenstand und Auslöser gesellschaftlicher Polarisierungen, Spaltungen und kontroverser Vereinnahmungen, ebenso wie des Desinteresses und Vergessens. So wird hierzulande die 1989er Revolution in der soziologischen Theorie und Analyse eher selten an zentraler Stelle thematisiert (vgl. aber z.B. Opp; Voss, Gern 1993; Fischer 2010; Pollack 2020) – noch mehr gilt dies sicher für die von uns thematisierten Erinnerungspolitiken. In den gesellschaftlichen und politischen Debatten aber wird die Revolution meist mit dem Begriff der „Friedlichen Revolution“ erinnert; aber auch als (unpolitische und harmlose) „Wende“ oder als (passiver) „Fall der Mauer“ erinnert. Oder sie wird vereinnahmt als etwas, was noch zu vollenden sei („Vollende die Wende“ seitens der neuen politischen Kräfte, die sich in der AfD bündeln). Zu dieser in sich differenzierten Erinnerungspolitik an 1989 wären mindestens noch die offiziellen Gedenkakte und Rituale hinzuzufügen, wie die artifizielle Festlegung des 3. Oktober als Feiertag der Deutschen Einheit; aber auch die hoch emotionalen Debatten um das Einheitsdenkmal, und die weiteren Debatten um die Architektur- und Denkmalpolitik, die sich in Bonn und heute vor allem in Berlin an bestimmten, mit der Revolution und Wiedervereinigung zusammenhängenden architektonischen und städtebaulichen Projekten entzündet haben und entzünden (allen voran der Abriss des Palastes der Republik und der Neuaufbau des Berliner Schlosses).

## 1989: Ein ebenso charismatischer wie umstrittener Erinnerungsort

Wir wollen das Thema der Revolution von 1989 sowie ihre Erinnerung und gedächtnispolitische Inanspruchnahme nun mit zwei Stichworten einordnen: 1989 erscheint dabei als ebenso charismatischer wie umstrittener „Erinnerungsort“ (Nora 2005). So lässt sich 1989 zunächst als Chiffre für ein *charismatisches Ereignis* verstehen – als Chiffre für den revolutionären Umsturz, der zum Ende der DDR und der damit verbundenen Wiedervereinigung führte und der auch in den osteuropäischen Gesellschaften neue politische Regime ermöglichte. 1989 lässt sich in diesem Zusammenhang auch als zentraler deutscher Erinnerungsort analysieren – dessen Vergleich mit dem französischen Erinnerungsort 1789 interessant wäre, ebenso wie der Vergleich der Erinnerungspolitiken, der Funktionen und Bedeutungen der Erinnerung an die jeweilige Revolution heute. Dieser Erinnerungsort 1989 war von Anfang an *ambivalent* und *umstritten*, und ist es zunehmend: *Ambivalent*, weil sich ab dem Herbst 1989 sehr komplexe Entwicklungen überlagert haben und eigendynamisch ineinanderschoben. Dafür spricht die angesprochene Vielfalt der Bezeichnungen, die aus dieser Zeit stammen, die für ganz verschiedene Perspektiven und Betroffenheiten sowie für die Affekte sprechen, die sich mit diesem Ereignis verbinden: Von „Wahnsinn“, über „Aufbruch“, zu „Krise“, „Bankrott“ und „Zusammenbruch“. In diesen Titeln zeigt sich die enorme Kluft der zeitgenössischen Interpretationen und Perspektiven, ebenso wie der Versuch, die Vielfältigkeit sowie auch die Kontingenz des Ereignisses zu reduzieren. An diesen Begriffen wird zugleich deutlich, wie rasant und eigendynamisch die Ereignisse waren. Mit 1989 verbindet sich hierzulande – vergleichbar aber auch in den osteuropäischen Gesellschaften – der rauschhafte „Aufbruch“ oder der völlig unverhoffte „Systemsturz“ – und die damit verbundene demokratische Selbstorganisation der ostdeutschen Gesellschaft; aber auch die Enttäuschung vieler Oppositioneller über die fehlende Resonanz ihrer Forderung nach einem „dritten Weg“, einem demokratisch erneuerten Sozialismus. Zu erwähnen sind ebenso die für die ostdeutschen Verhandlungspartner als demütigend erlebten Verhandlungen mit der bundesdeutschen Regierung; oder der schockartige Zusammenbruch der ostdeutschen Arbeitsgesellschaft ab der Währungsunion; oder natürlich der Zusammenbruch des doch auch von Teilen der Bevölkerung mitgetragenen sozialistischen Gesellschaftsprojektes. In den Ereignissen von 1989 überlagern sich ebenso euphorische Aufbruchs- und Befreiungs-

wie auch tiefe und ganz unterschiedliche Enttäuschungsgeschichten. Mit Reinhart Koselleck konnte man hier in kürzester Zeit einen fundamentalen Wandel des Verhältnisses von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, von Erwartungsüberschüssen und Enttäuschungsaufschichtungen beobachten (Koselleck 1979, im Anschluss daran Lux, Leistner 2021). Die Außeralltäglichkeit des Ereignisses, die euphorischen Erfahrungen der Beteiligten, die nachträgliche symbolische Aufladung als historischer Schlüsselmoment und Wendepunkt, sowie die Zuschreibung besonderer Qualitäten wie etwa der entwaffnend friedliche Charakter der Proteste – all dies spricht für den charismatischen Charakter von 1989. Es erstaunt daher durchaus, dass sich die Soziologie bislang nur am Rande dafür interessiert hat. Der charismatische Charakter von 1989 begünstigt zugleich eine spezifische Gestalt offiziellen Erinnerns: eine monumentalische Erzählung, die Geschichte auf ein ‚unten‘ gegen ‚oben‘, ein ‚gut‘ gegen ‚böse‘ reduziert. Eine Geschichte von Helden, die komplexe Ereignisse verengt auf das charismatische Moment des Umsturzes auf der Straße. Diese Gedächtnisgestalt gerät einerseits in Konflikt mit den dazu divergierenden, kommunikativ tradierten Erinnerungen der Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung. Andererseits lädt sie zur „retrospektiven Identifikation“ (Steil 2021) mit den Widerständler\*innen von 1989 ein. Sie ist zu einem symbolischen Fluchtpunkt für Protestbewegungen geworden, die sich als Helden einer sich wiederholenden Geschichte imaginieren.

In diesem Sinne ist 1989 zweitens – und gerade deswegen – auch ein *umstrittener Erinnerungsort*: An ihm haben sich früh kollektive Gedächtnisse gespalten und diversifiziert, und tun dies weiterhin – bis zum gegenseitigen Unverständnis oder gar Bruch zwischen damals Beteiligten. Diese Spaltung hat nun nicht allein mit den erwähnten verschiedenen Haltungen zur Revolution, zum Ende der DDR und der osteuropäischen sozialistischen Gesellschaften selbst zu tun, sondern nicht zuletzt auch damit, dass bestimmte Narrative, die zum Teil staatlich und geschichtspolitisch gestützt wurden, dominant oder hegemonial waren: etwa die Deutung, der zufolge die Ereignisse von 1989/90 eine Geschichte der Selbstbefreiung von der Diktatur waren, die sich in der Wiedervereinigung glücklich erfüllt und vollendet habe. Erinnerungskulturell dominant waren damit nicht nur das „Revolutionsgedächtnis“ der Oppositionellen, sondern auch das „Diktaturgedächtnis“ dieser offiziellen Geschichtsvermittlung (Sabrow 2009). Ihnen entgegen stand etwas, was man als „Arrangement- und Fortschrittsgedächtnis“ an die DDR bezeichnen könnte; sowie das „Wende- und Anschlussgedächtnis“ an 1989. Neu hinzugekommen ist in den letzten Jahren zudem ein „Widerstandsnarrativ“<sup>1</sup>, ein diskursiver Bezug auf 1989, der die politischen Verhältnisse zwischen heute (in der BRD) und damals (in der DDR) gleichsetzt und wie 1989 auf die Notwendigkeit eines Systemsturzes hin argumentiert und zu mobilisieren sucht (vgl. dazu Hartmann, Leistner 2019; Böcker, Leistner 2021; Leistner, Lux 2021).

## Untergründige Spaltungen – divergente Narrationen von 1989

Gerade diese Umdeutung der Ereignisse von 1989 – unter den Schlagworten „Vollende die Wende“ oder „Revolution 2.0“ – ist aktuell aufschlussreich. In ihr wird nicht nur eine als neu erfahrene, untergründige gesellschaftliche Spaltung – nämlich die des Populismus, der Elitenverachtung, der Verschwörungserzählungen – sichtbar, sondern es wird auch die erstaunliche Plastizität deutlich, die die (revolutionäre) Geschichte aufweist. Gegenüber der widerhallenden und präsenten Wucht historischer

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu den an den Universitäten Leipzig und Freiburg angesiedelten BMBF-Forschungsverbund „Das umstrittene Erbe von 1989. Aneignungen zwischen Politisierung, Popularisierung und historisch-politischer Geschichtsvermittlung“ ([www.erbe89.de](http://www.erbe89.de)).

Ereignisse sind die sozialen und gesellschaftlichen Prozesse, die ihnen zugrunde liegen, ihnen vorangehen und nachfolgen, eher flüchtig und schweigsam (vgl. Sewell 2005). Während Ereignisse wie die „friedliche Revolution“ von 1989 oft als einschneidende Zäsur erscheinen (und als solche berichtet, diskursiviert, visualisiert und erinnert werden), ereignet sich das Andere – die Veränderungen, die den eruptiven Ereignissen das Fundament geben – unbemerkt. Dieses Andere lässt sich in der Bezugnahme auf 1989, in der sich wandelnden und widerstreitenden je zeitgenössischen Aneignung sichtbar machen, es zeigt sich in Form von Narrationen: In ihnen wird ein Geschehen aus dem kontingenten, oft auch schweigsamen Ereignisstrom herausgelöst und „in eine verständliche, abgeschlossene Geschichte mit Anfang und Ende überführt“ (Rüth 2012, S. 24). Dabei handelt es sich um eine „Operation, bei der heterogenes Material selektiert und perspektivisch angeordnet wird“ (Rüth 2012, S. 24). Im Fall geschichtspolitischer Narrative wird Vergangenes nicht nur ausgewählt, zusammengefügt und sinnhaft aufgeladen. Oft wird das Geschehen zugleich auch heroisiert, szenenhaft verdichtet und mythisch – etwa im Sinne einer Ursprungserzählung – imprägniert (vgl. Bergem 2014). Geschichtspolitische Narrative lassen sich auf solche Kompositionsprinzipien hin untersuchen und unterscheiden. So macht es einen Unterschied, ob man den Herbst 1989 in einer Kontinuität zum Arbeiteraufstand von 1953 erzählt; ob man die Leipziger Montagsdemonstration am 9. Oktober als den historischen Wendepunkt konturiert oder aber die Maueröffnung am 9. November; ebenso wie es bedeutsam ist, wann und wie man das Narrativ enden lässt – als abgeschlossene Erfolgsgeschichte, die sich in der Wiedervereinigung erfüllt habe, oder als andauernde und ambivalente „Transformations“-Geschichte (vgl. etwa Mau 2019; Kowalczuk 2019). Dasselbe gilt selbstverständlich für die osteuropäischen Gesellschaften, zum Teil mit noch dramatischeren Ereignissen. Zu erwähnen wäre hier die aktuell zum Gegenstand historischer Erforschung werdende, rasche Hinrichtung der Ceausescus in Rumänien.

Die Betonung der Bedeutung von Narrativen mag trivial sein, sie gewinnt aber an Relevanz durch die Einsicht, dass auch wissenschaftliche (soziologische) Erklärungen eine narrative Struktur besitzen und Teil der gesellschaftlichen Diskurse sind. Auch Forscher\*innen sind darauf angewiesen, unterschiedliche Anfangs- und Endpunkte festzulegen. Sie müssen entscheiden, wie weit sie historisch für eine Erklärung ausholen, welche Elemente sie verknüpfen, um eine (scheinbare) Kohärenz herzustellen oder vermutete Kontinuitäten zu plausibilisieren, und schließlich operieren sie mit impliziten theoretischen Teleologien (grundsätzlich: White 1973). Solche Teleologien prägten zum Beispiel lange Jahre weite Teile der sogenannten Transformationsforschung zu Ostdeutschland. Die ostdeutsche Gesellschaft wurde dabei als Sonderfall einer – im Vergleich zur westdeutschen Gesellschaft – „nachholenden Modernisierung“ behandelt (Geißler 2000; Meulemann 1995). Letztlich war hier eine Perspektive bestimmend, die den Grad der Angleichung bzw. des fortbestehenden Abstands der ostdeutschen zur westdeutschen Gesellschaft vermaß. Mithin ging es um die Frage nach dem ‚Ankommen‘ der neuen Bundesländer in der Gesellschaft und nach dem (einseitigen) ‚Zusammenwachsen‘, nach Demokratieakzeptanz und der Entwicklung bzw. Angleichung von Lebensverhältnissen (kritisch: Pollack 1996; Reißig 1998; Kollmorgen 2011, 2019; Mau 2019). Die Reflexion über die Narrativität auch jeder *soziologischen* Analyse und Darstellung vermag für solche impliziten Kausalitäten ebenso zu sensibilisieren, wie routinierte Erzählmuster und deren Vermutung von Kausalität und Folgerichtigkeit sowie Eindeutigkeit aufzubrechen. Ebenso notwendig erscheint die Reflexion über die Involviertheit der soziologischen in die gesellschaftliche Debatte: Soziologische Analysen treffen nicht von außen auf ein Objekt, vielmehr steht sie – ebenso wie die Ethnologie und Anthropologie – „in strikter ontologischer Kausalität“ mit dem von ihr Beobachteten (de Castro 2019, S. 20).

Was sind nun *aktuell* dominante Erzählmuster von und über 1989? Dass Ostdeutschland über den „Zusammenbruch“ seit 1989/90 folgenreich unter die Räder gekommen sei, ist eines der Bilder, die sich mit diesem Ereignis verbinden. Über die Menschen und ihren Alltag in Wittenberge schreibt bei-

spielsweise Heinz Bude, dass „sich der Abstand zwischen dem unerhörten geschichtlichen Augenblick und den opaken alltäglichen Gewohnheiten“ immer weiter vergrößert habe (Bude 2011, S. 14). Es gäbe die Erfahrung einer Enteignung der selbst erzeugten Revolution:

„Die Revolution und das Leben berühren sich nicht mehr. [...] Wittenberge ist ein Anti-Ghetto. Es fehlen der rebellische Abstammungsglaube, die gewalttätige Folklore und die konfrontative Frontstellung. Nicht die Auftritte, sondern die Rückzüge bestimmen das öffentliche Bild. Wer auf die Straße tritt, hofft nicht auf die Begegnung, die das Leben ändert, sondern erwartet das Immergleiche und Überbekannte. Den Gesprächen ist zu entnehmen, dass die Träume von einem anderen Leben das Spektakuläre meiden und das Nostalgische suchen“ (Bude 2011, S. 14).

Diesem Erzählmuster folgend, ist Ostdeutschland eine in einer spezifischen historischen Zeitlichkeit erstarrte, entpolitisierte Region des Zurückgezogenenseins. Die Menschen, die darin hausen, erscheinen in dieser Geschichte erstaunlich passiv. Die Wissenschaftler\*innen selbst vermissen im Vorwort das Ausbleiben eines Hauptkonflikts, Rückzüge statt Konfrontation prägten das Bild der Stadtgesellschaft, die sie als im Großen und Ganzen ermüdete beschreiben. Die Parallelen zur Marienthalstudie sind frappierend und sicherlich gewollt. Auch in den 1920er-Jahren diagnostizierten die Forscher\*innen statt Politisierung und „neurotischen Massenerscheinungen“ eine „müde Gemeinschaft“ (Jahoda et al. 1994, S. 55ff.). Aber auch damals stand die Ermüdung in eigentümlichem Gegensatz zur untergründigen Radikalisierung der Gesellschaften der 20er Jahre. Das fällt auch an der Wittenberge Studie besonders auf: In dem projektbegleitenden Sammelband wird von den Forscher\*innen auch ein sogenannter „Wutsorger“ (Haese 2012) portraitiert, ein lokaler Unternehmer, der seit 2008 spektakuläre Protestaktionen gegen die vermeintlich herrschenden Eliten in Berlin organisierte, u.a. eine LKW-Blockade der Landstraßen gegen zu hohe Benzinpreise. Solche Beschreibungen offen zutage tretender Wut stehen in eigentümlichen Kontrast zu den Ermüdungsdiagnosen Budes. Und lange vor PEGIDA finden sich in den Wittenberger Protesten schon jene Motive retrospektiver Identifikation („Wir sind das Volk“ / „Wir sind ein Volk“) mit der Revolution von 1989, die in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit und auch Verwunderung bei wissenschaftlichen Beobachter\*innen gefunden haben.

Die vereindeutigenden Diagnosen Budes passen also nicht so recht zu den eigenen Ambivalenzbeobachtungen vor Ort, und die diagnostizierte große Ermüdung steht rückblickend in vielleicht noch schärferem Kontrast zu den sich in Wahlerfolgen ausdrückenden Resonanzen auf Slogans wie „Der Osten muckt auf“ oder „Im Osten geht die Sonne auf“ – bei Letzterem handelt es sich um eine Wahlkampagne des rechtsextremen Flügels der AfD für die ostdeutschen Landtagswahlen 2019. Dieser Spruch, der an die Nationalhymne der DDR erinnert, steht für das Projekt der Rechten und extremen Rechten (auch aus dem ehemaligen Westen), in Ostdeutschland einen politischen Resonanzraum für ihre politischen Ziele zu schaffen. Auf paradoxe Weise gelingt es diesen Akteuren dabei, die Alltagserfahrung der DDR und ebenso die Umsturzerfahrung von 1989 für sich positiv zu besetzen und zu verknüpfen – die Rhetorik des Systemumbruchs dient dazu, zeitgeschichtliche Erfahrungen der Ostdeutschen zu adressieren, und diese dadurch für sich zu gewinnen (vgl. Begrich 2021).<sup>2</sup> Ähnliches gilt aktuell für die Quer-Denken-Bewegung 2020: Auch sie vereinnahmt die Revolution von 1989, um gegen die „Corona-Diktatur“ anzukämpfen (Stach, Hartmann 2020). Aus soziologischer Perspektive wird die Re-

---

<sup>2</sup> Vgl. zur Hilflosigkeit ehemaliger BürgerrechtlerInnen ob dieser Vereinnahmung z.B. das Interview mit Gesine Oltmanns, *Süddeutsche Zeitung*, 29.12.2020, S. 5. Auch sie vermutet den Grund der Vereinnahmung darin, dass es „kein Narrativ der Entwicklungen von '89“ gibt, das „gemeinsam getragen wird“.

sonanz, die diese erinnerungspolitische Motivation erzeugt, häufig auf etwas zurückgeführt, das man als *kombattante Veränderungsermüdung* bezeichnen könnte – auf den Frust der Enttäuschten und Unzufriedenen in einer frakturierten Gesellschaft.

Zugleich gilt, dass die soziologische Aufklärungskraft mehr oder anderes sehen könnte, wenn – im Sinne einer historisch-soziologischen Bildung differenter Lesarten – die eigenen Erzählmuster variiert würden: etwa so, dass im Osten Deutschlands schon seit längerem exceptionalistische Identitätswürfe existieren, denen zufolge es das ‚bessere‘ Deutschland ist, da man ‚hier‘ solidarischer, ethnisch homogener, historisch ‚erfahrener‘, revolutionärer und näher an den Realitäten des ‚wirklichen Lebens‘ sei (zu den folgenden Ausführungen vgl. Leistner, Lux 2021). Mal stehen sie dabei in scharfem Kontrast, mal in paradoxer Ergänzung zu Opfernarrativen, also der Selbstwahrnehmung als „Bürger zweiter Klasse“ der Fremdzuschreibung als wirtschaftlich abgehängt und vom Westen kolonisiert, die Debatten um eine ostdeutsche Identität häufig auch grundieren.<sup>3</sup> Eine solche Lesart macht möglicherweise sichtbar, was flüchtig und schweigsam lange schon da war. Auch kommen andere Schlüsseleereignisse in den Blick, etwa das Jahr 2003 als möglicherweise wegweisende, viele Entwicklungen vorwegnehmende Zäsur, die sich zwar zunächst nur in einer Subkultur – nämlich der Fußballfanszene – äußerte, aber womöglich von größerer Tragweite war und ist. In diesem Jahr intensivierte sich mit der Gründung des Fanzines *Blickfang Ost* eine Entwicklung gewaltförmiger Abgrenzung gegenüber westdeutschen Fanszenen, und es stabilisierte sich das Selbstbild, ostdeutsche Ultras und Hooligans seien ‚härter‘. Nicht zuletzt über personelle Überschneidungen wurden solche Identitätswürfe durch PEGIDA kanalisiert, in einem politisierten Milieu verfestigt und in einem auf 1989 bezogenen Widerstandsnarrativ zugespitzt. Dieses fungiert – nicht zuletzt auf Grund seiner inhaltlichen Vagheit – gleichsam als Nadelöhr-Semantik, die es ermöglicht, verschiedene politische Milieus und Konfliktfelder zu integrieren. Damit ist eine gesellschaftliche Dynamik in Gang gesetzt, in der sich über politische Grenzen hinweg Akteure auf ein gemeinsames Deutungsmuster beziehen können und ursprüngliche, durchaus grundsätzliche, Differenzen als irrelevant erscheinen. Das hat mit Nostalgie oder Wehmut gegenüber der untergegangenen DDR wenig zu tun – und es ist womöglich weniger auf eine Veränderungsermüdung (Bude), als vielmehr auf eine Veränderungssehnsucht zurückzuführen: Das Motto im „Osten geht die Sonne auf“ referiert zwar auf eine historische Erfahrung; als Kampfansage zum Systemumbruch zielt es aber auf eine ‚bessere‘, nahe Zukunft.

Nimmt man die Vielfalt dieser Narrative in den Blick und zollt ihnen wissenschaftlich Rechnung, werden Perspektivverschiebungen möglich, sensiblere Einbettungen und Verständnisse der Verhältnisse vor Ort. Und nur so wird es auch möglich sichtbar zu machen, was sich mit den erwähnten aktuellen Aneignungen von 1989 verknüpft – dies allerdings ist eine offene empirische Frage.

---

<sup>3</sup> Daran knüpft Detlev Pollack an (verbunden mit der These, dass die Bevölkerung, nicht die Bürgerrechtler\*innen die Revolution trugen – da sich diese von der „intellektuellen Avantgarde“ abwendend zur Einheitsförderung zusammenschlossen: „Wir sind ein Volk“, statt „Wir sind das Volk“): „In scharfer Abgrenzung zu der Manier der Ostdeutschen, sich als ohnmächtiges Opfer des Vereinigungsprozesses zu stilisieren und zugleich alle Segnungen des geschmähten Kapitalismus in Anspruch zu nehmen, sei hier die These vertreten, dass es sich bei der ostdeutschen Bevölkerung um einen starken politischen Akteur handelt, der sich im Prozess der deutsch-deutschen Wiedervereinigung von der friedlichen Revolution bis zu den Protestwahlen der 2010er Jahre sehr wohl ins Spiel zu bringen gewusst hat ... [D]er Opferdiskurs ist ... ein besonders wirkungsvolles Instrument, Berücksichtigung einzufordern“ (Pollack 2020, S. 8). Vgl. zur Debatte um diese Thesen Großbölting 2020.



## Literatur

- Bude, Heinz. 2011. Ein natürliches Experiment. In *Am Beispiel Wittenberge: Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft*, Hrsg. Heinz Bude, Thomas Medicus und Andreas Willisich, 13–21. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bergem, Wolfgang. 2014. Narrative Formen in Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. In *Narrative Formen der Politik*, Hrsg. Wilhelm Hofmann, Judith Renner und Katja Teich, 31–48. Wiesbaden: Springer VS.
- Dietz, Helga. 2015. Prozesse erzählen – oder was die Soziologie von der Erzähltheorie lernen kann. In *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen*, Hrsg. Rainer Schützeichel und Stefan Jordan, 321–335. Wiesbaden: Springer VS.
- Fischer, Joachim. 2010. Bürgerliche Gesellschaft. Zur analytischen Kraft der Gesellschaftstheorie. In *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?* Hrsg. Heinz Bude, Joachim Fischer und Bernd Kauffmann, 203–227. München: Fink.
- Geißler, Rainer. 2000. Nachholende Modernisierung mit Widersprüchen. Eine Vereinigungsbilanz aus modernisierungstheoretischer Perspektive. In *Vom Zusammenwachsen einer Gesellschaft: Analysen zur Angleichung der Lebensverhältnisse in Deutschland*, Hrsg. Heinz-Herbert Noll und Roland Habich, 37–62. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Großbölting, Thomas. 2020. Wem gehört die Friedliche Revolution? Die Pollack-Kowalczuk-Kontroverse von 2019 als Lehrstück von Wissenschaftskommunikation. *Deutschland Archiv*, 14.07.2020, Link: [www.bpb.de/312786](http://www.bpb.de/312786)
- Haese, Inga. 2012. Von Therapeuten, Chirurgen und Wutsorgern der Stadt. Der Stoff, aus dem Charisma ist. In *Wittenberge ist überall. Überleben in schrumpfenden Regionen*, Hrsg. Andreas Willisich, 61–93. Berlin: Ch. Links.
- Hartmann, Greta und Alexander Leistner. 2019. Umkämpftes Erbe. Zur Aktualität von „1989“ als Widerstandserzählung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Themenheft „Das letzte Jahr der DDR“), Band 35–37: 18–24.
- Jahoda, Marie, Paul F. Lazarsfeld, und Hans Zeisel. 1994 [1933]. *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Karstein, Uta und Monika Wohlrab-Sahr. 2021. Culture. Soziologie – Sociology in the German-speaking world. Sonderheft der *Soziologischen Revue*: 9–26. <https://doi.org/10.1515/9783110627275-002> (im Druck).
- Klinge, Sebastian. 2015. *1989 und wir. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur nach dem Mauerfall*. Bielefeld: transcript.
- Kollmorgen, Raj. 2011. Zwischen nachholender Modernisierung und ostdeutschem Avantgardismus. Ostdeutschland und deutsche Einheit im Diskurs der Sozialwissenschaften. In *Diskurse der deutschen Einheit. Kritik und Alternativen*, Hrsg. Raj Kollmorgen, Frank Thomas Koch und Hans Luidger Dienel, 27–66. Wiesbaden: VS Verlag.
- Kollmorgen, Raj. 2019. ‚Exit West‘. Fünf Thesen zur Geschichte der (ost-)deutschen Transformationsforschung. *Zeitgeschichte Online*, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/exit-west>.
- Koselleck, Rainer. 1979: ‚Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien. In *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Rainer Koselleck, 349–374. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kowalczuk, Ilko-Sascha. 2015: *Endspiel. Die Revolution von 1989 in der DDR*. München: C.H. Beck.
- Leistner, Alexander und Julia Böcker. 2021. „Im Osten geht die Sonne auf“ – Nostalgie als soziologische Erklärung der Gegenwart von Vergangenheit in Ostdeutschland? *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* (im Erscheinen).

- Leistner, Alexander und Anna Lux. 2021. Von der Uneindeutigkeit des Widerstands. Um- und Neudeutungen der „Friedlichen Revolution“ seit 1989. In *Die revolutionären Umbrüche in Europa 1989/91: Deutungen und Repräsentationen*, Hrsg. Jörg Ganzenmüller. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (im Erscheinen).
- Lux, Anna und Alexander Leistner. 2021. „Letztes Jahr Titanic“. Untergegangene Zukünfte in der ostdeutschen Zusammenbruchsgesellschaft seit 1989/90. *Historische Anthropologie* (im Erscheinen).
- Mau, Steffen. 2019. *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Meulemann, Heiner. 1995. Aufholtendenzen und Systemeffekte. Eine Übersicht über Wertunterschiede zwischen West- und Ostdeutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 40:21–33.
- Nora, Pierre. (Hrsg.) 2005. *Erinnerungsorte Frankreichs*. München: C.H. Beck.
- Opp, Karl-Dieter, Peter Voß und Christiane Gern. 1993. *Die volkseigene Revolution*. Stuttgart: Klett.
- Pollack, Detlef. 1996. Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. Untersuchungen zum ostdeutschen Transformationsprozess in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, der Zeitschrift für Soziologie und der Sozialen Welt. *Soziologische Revue* 19:412–429.
- Pollack, Detlef. 2020. *Das unzufriedene Volk. Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute*. Bielefeld: transcript.
- Reißig, Rolf. 1998. Transformationsforschung: Gewinne, Desiderate und Perspektiven. *Politische Vierteljahresschrift* 39(2):301–328.
- Rüth, Axel. 2012. Narrativität in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. In *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*, Hrsg. M. Aumüller, 21–46. Berlin: de Gruyter.
- Sabrow, Martin. 2009. Die DDR erinnern. In *Erinnerungsorte der DDR*. Hrsg. Martin Sabrow, 11–27. München: C.H. Beck.
- Sabrow, Martin. 2019. *Mythos 1989. Rückblick auf ein historisches Jahr. Wem gehört die friedliche Revolution?* URL: [www.bpb.de/300737](http://www.bpb.de/300737)
- Sewell, William H. Jr. 2005. *Logics of History: Social Theory and Social Transformation*. Chicago: University of Chicago Press.
- Skocpol, Theda. 1979. *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*. Cambridge: Cambridge UP.
- Stach, Sabine und Greta Hartmann. 2020. Friedliche Revolution 2.0? Zur performativen Aneignung von 1989 durch „Querdenken“ am 7. November 2020 in Leipzig. *Zeitgeschichte-online*, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/friedliche-revolution-20>.
- Steil, Armin. 2021. „Es war DDR live“ – Zum Phänomen der retrospektiven Identifikation im Kontext des Nationalpopulismus. In *Erbe 89 – Politisierung der Erinnerung. Deutungsversuche und Erklärungsansätze*, Hrsg. Alexander Leistner und Monika Wohlrab-Sahr. (im Erscheinen).
- Viveiros de Castro, Eduardo. 2019. *Kannibalische Metaphysiken. Elemente einer post-strukturalen Anthropologie*. Leipzig: Merve.
- White, Hayden. 1973. *Meta history. The Historical Imagination in Nineteenth-century Europe*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.